

Heimatvertriebene in der Volksmusik in Franken

Leicht abgeänderte Fassung des mündlichen Vortrags.

Ganz persönliche, familiäre Bande verbinden mich mit dem Schicksal der Heimatvertriebenen. Meine Zeitzeugen sind noch immer meine Großeltern mütterlicherseits, die aus dem Egerland, aus der Gegend von Plan bei Marienbad stammen und 1946 durch Flucht und Vertreibung in den Raum Ansbach-Rothenburg gekommen sind. Sie haben sehr bald in Dombühl eine neue Heimat gefunden, eine Doppelhaushälfte gebaut und waren lange Jahre im örtlichen Gesangsverein aktiv (meine Großmutter singt bis heute mit, sie war im Juli 83 Jahre).

Um sich nicht in Begriffsdefinitionen zu erschöpfen, steht in diesem Beitrag der Begriff „Heimatvertriebene“ für alle Menschen, die mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verloren haben. So wie meine Großeltern haben sich viele Heimatvertriebene in den Städten, Gemeinden und Dörfern, die ihnen zur neuen Heimat geworden sind, den örtlichen Sport-, Kleintierzüchter-, Schützen-, Gesang-, Musik- und Heimatvereinen angeschlossen. Wie allerdings Paul Erker in seiner 1988 erschienenen Untersuchung „Vom Flüchtling zum Neubürger“ feststellte, fand die Integration in diesem lokalen kulturellen Bereich in einem vielfach widersprüchlichen Prozess statt:

„Zunächst schotteten sich die Flüchtlinge im Dorf auch kulturell ab. [...] Das Abschotten von der oft feindlichen Umwelt war um so leichter, als viele Flüchtlinge geschlossen umgesiedelt worden waren und daher anfangs auch in der neuen Heimat mit Landsleuten aus der Heimatgemeinde zusammenwohnten. [...] Der gesellige Verkehr zwischen Einheimischen und Flüchtlingen wies [...] noch 1950 deutliche Spuren der gegenseitigen Abschottung auf. Nur die Hälfte der Vertriebenen pflegte nach der Umfrage des Bayerischen Statistischen Landesamtes auch Umgang mit Einheimischen, einem geselligen Verein der Ortsansässigen gehörten gar nur

7,3 Prozent der Befragten an. Erst nach und nach machten sich Verknüpfungen im kulturellen Bereich bemerkbar. Auf Initiative von Flüchtlingen entstand in so mancher Gemeinde ein Gesangsverein, der das Zusammengehörigkeitsgefühl von Alt- und Neubürgern förderte [...].“ (Erker, 1988, S. 41–42)

Die Beteiligung der Heimatvertriebenen am örtlichen gesellschaftlichen Leben ist ein wichtiger Faktor bei der Integration, der leider in den vielen Untersuchungen zu diesem Thema – wohl mangels entsprechender Erhebungen – zu kurz kommt.

„Auf viele Bereiche der sozialen Verflechtungen, die in einem zwar eng umrissenen Feld wie einem Landkreis sich ergeben, aber in umgekehrter Proportionalität den Bereich des alltäglichen Lebens ausmachen, konnte nicht, oder nur skizzenhaft eingegangen werden. Unterbleiben musste eine eingehende Untersuchung der Integration von Flüchtlingen in das örtliche, für das flache Land außerordentlich wichtige, Vereinsleben.“ So deutlich wie in der Zulassungsarbeit Wolfgang Grubwinklers (Grubwinkler, 1986, S. 146) wird dieses Manko selten angesprochen. Häufig wird dagegen die kulturelle Integration der Heimatvertriebenen mit der Entstehung und Konsolidierung landsmannschaftlicher Heimat- und Volkstumpflegegruppen gleichgesetzt. Ob die zweifelsohne wichtige und richtige Heimat- und Brauchtumpflege in den Landsmannschaften tatsächlich zur kulturellen Integration der Heimatvertriebenen beigetragen hat, sei zunächst dahingestellt.

1991 widmete der Bayerische Landesverein für Heimatpflege sein 11. Seminar für Volksmusikforschung und -pflege der Volksmusik der deutschen Vertriebenen und Aussiedler und ihrem Einfluß auf Bayern. Die Vorträge und Ergebnisse des Seminars liegen in einem Tagungsband vor. Mein Vortrag beschäftigt sich mit dem Teilbereich der Inte-

gration der Heimatvertriebenen in das kulturelle Leben ihrer neuen Heimat in Franken, mit ihrer Verbindung zur fränkischen Volksmusik. Diese Verbindungen sind in vielen und unterschiedlichen Bereichen vom Instrumentenbau über aktives Singen und Musizieren bis hin zur Betätigung auf bezirkspolitischer Ebene festzustellen. Den Heimatvertriebenen werden dabei für das regionale Musikleben entscheidende Impulse zugeschrieben. „Das Vereinswesen [...] erlebte in den kleinen Gemeinden in den ersten Nachkriegsjahren einen Aufschwung. Neben den angestammten ländlichen Vereinen, neben Sport- und Gesangsvereinen entstanden – vielfach auf Initiative der Flüchtlinge – gesellige Gruppen, etwa Vereine für Laientheater oder Volkstanz“ konstatiert Albrecht Lehmann (Lehmann, 1991, S. 51) und Wolfgang Fruhmhann verweist neben Vereinsneu- und -wiedergründungen im Kreis Amberg-Sulzbach auf die integrationsfördernden „alten Verbindungen zwischen der Oberpfalz und Böhmen in Liedgut und Instrumentierung (etwa der beiderseits der Grenze bekannte Dudelsack)“. Er führt neben einigen Gesangs- und Orchestervereinigungen die Bergknappenkapelle der Luitpoldhütte auf, in der viele Heimatvertriebene vertreten waren (Fruhmhann, 1996, S. 170–171).

Die Bergknappenkapelle Sulzbach-Rosenberg wurde seit 1950 vom Musikmeister Hanns Horst (geboren 1913, Sterbedaten nicht bekannt) aus Hartenstein bei Neuhaus geleitet, der als Privatmusiklehrer verschiedene Gesangsvereine und Chöre sowie ein Tanz- und Unterhaltungsorchester im Raum Hersbruck-Pegnitz-Sulzbach leitete. Letzteres spielte als „Hartensteiner Musikanten“ auch Volksmusik. Als der Lehrer und ausgebildete Musiker Ernst Korndörfer (geboren 1889, 1952 Übersiedlung nach Rehau, dort verstorben 1960) 1946 nach der Vertreibung aus Asch in Böhmen sich in Hartenstein niederlies, bekam er bald Kontakt zu Hanns Horst und spielte schließlich in dessen Kapelle auf Kirchweih-tänzen und in amerikanischen Soldatenclubs. In den Jahren bis 1952, als Korndörfer nach Rehau übersiedelte, entstand eine rege und fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Musiker, aus der 1987 eine Veröffentlichung der

Forschungsstelle für fränkische Volksmusik resultierte. Für die Mappe „Tänze für Blaskapellen. Tanzmusik aus Franken und der Oberpfalz“ wählten Peter Denzler und Horst Steinmetz 34 Titel aus den Hunderten von Stücken, die Hanns Horst und Ernst Korndörfer in etwa 7 Jahren gemeinsam erarbeitet haben. Sie alle gehören zu einem Repertoire, das bekannte Melodien und Lieder beinhaltet und über die fränkisch-oberpfälzischen Grenzen verbreitet ist. Die „Tänze für Blaskapellen“ haben in den vergangenen 16 Jahren eine weite Verbreitung und Beliebtheit erfahren, bieten sie den Kapellen in Franken und der Oberpfalz doch die Möglichkeit, heimisches Musikgut in ansprechenden und anspruchsvollen Arrangements zu spielen.

In einem Heimatbuch erinnert Armin Miltenberger an Heimatvertriebene im Musikverein Mönchberg/Unterfranken. Auch sein Bericht zeugt sowohl von der guten Ausbildung der heimatvertriebenen Musiker als auch von der gelungenen Integration in das örtliche Musikleben:

„Die beiden Musiker, die mir aus meiner ersten Zeit noch in guter Erinnerung geblieben sind, waren Franz Peichl und Ernst Ripka. Franz Peichl war ein hervorragender Barytonist, der aber ebenso gut Tenorhorn oder Tuba spielen konnte. Er war ein ruhiger



Ernst Korndörfer, 1950er Jahre

und geselliger Mensch, und er spielte damals auch beim Glanzstoff-Werksorchester und hatte sogar ein Baryton gestellt bekommen, das er auch bei unserer Blaskapelle spielen durfte. Da ich damals noch Posaune spielte und bei den Proben neben ihm saß, habe ich sehr viel von ihm gelernt. Er hat nie mit seinem Können geprahlt, aber durch seine musikalische Erfahrung und sein fundiertes Wissen der damaligen Blaskapelle und ihrem Leiter Karl Weis [...] große Impulse gegeben. Der zweite Musiker, Ernst Ripka, war ein ausgebildeter Schlagzeuger oder Trommler, wie es zur damaligen Zeit hieß. Das war für uns neu, bei uns wurde die Trommel von irgendeinem Musiker geschlagen, dessen Instrument gerade nicht benötigt wurde oder von einem, der gutes Taktgefühl hatte und vielleicht noch nicht einmal Noten lesen konnte. Ich weiß noch wie heute, wie erstaunt alle Musiker waren, als Ernst Ripka bei der ersten Musikprobe Schlagzeugnoten verlangte, die wir nie besessen hatten. Er hatte aber trotzdem keine Probleme mit unseren Musikstücken, wir spielten damals überwiegend Märsche, die er sowieso alle auswendig kannte. Als Julius Miltenberger später eine Tanzkapelle gründete, spielte der Ernst als Schlagzeuger mit, und das nicht schlecht. [...] aber so wie sie haben alle heimatvertriebenen Musiker, besonders die, welche aus der Region Böhmen kamen, dazu beigetragen, den Musikkapellen in unserem Landkreis neue Impulse zu geben. Viele haben Dirigentenposten übernommen oder sind als Ausbilder tätig gewesen [...] So kann man mit gutem Gewissen behaupten, dass die heimatvertriebenen Musiker viel dazu beigetragen haben, dass die Musikkapellen in unserer Region auf einem so hohen musikalischen Niveau stehen.“ (Miltenberger, 1996, S. 6–7)

Ganz anders verlief auf dem Gebiet der fränkischen Heimatpflege der Weg des 1917 in Preßburg in der Slowakei geborenen Lehrers Wilhelm Weiß. Seit frühester Jugend stand er als Einwohner einer deutschen Sprachinsel in Kontakt mit deutschem Liedgut und Volkstanz. „Nach der Ausweisung aus der Heimat fand er nach dem Kriegsende in der im oberfränkischen Hummelgau gelegenen Gemeinde Gesees einen willkommenen Wirkungs-



Wilhelm Weiß, 1978

kreis“ berichtet seine Witwe Anneliese Weiß und er selbst erinnert sich: „In meiner Heimat, dem Karpatenland, wurde, vor allem durch uns Lehrer, intensive Volkstumsarbeit betrieben. Galt es doch Sitte, Brauchtum, sowie die in den einzelnen Sprachinseln ganz verschiedenartigen Mundartformen und herrlichen Trachten zu erhalten. So vorbelastet, freute ich mich, im Hummelgau gelandet zu sein. Ich fand Gefallen am Traditionsbewusstsein der Menschen hier, an der Hummelgauer Mundart, wenn auch in Gesees von der herrlichen alten Hummelgauer Tracht fast nichts mehr vorzufinden war.“

Sein Interesse am Volksgut der „neuen Heimat“ bringt Wilhelm Weiß mit dem Heimatbuch von J.G. Adam Hübsch und den Werken des Schriftstellers Karl Meier-Gesees in Berührung. „Es war für mich am Anfang nicht leicht, als ‚Hereingeschmeckter‘ die Zuneigung und Hilfsbereitschaft des Herrn Professor zu erringen. Doch mit Beharrlichkeit schaffte ich es. Meine idealistischen Bestrebungen wurden von ihm erkannt und ich erhielt jede erdenkliche Förderung und Unterstützung. Dann begeisterte mich noch die

Arbeit des traditionsbewußten ‚Hummel-Trachten-Erhaltungsvereins‘ in Mistelgau und die alte Volksmusikbesetzung ‚Die Pittersdorfer Kärwa-Musik‘¹ erfahren wir aus seinen Aufzeichnungen.

In den Winterhalbjahren führt Wilhelm Weiß, der seit 1948 eine Anstellung als Lehrer und Leiter der Volksschule Gesees inne hat, Bunte Abende mit volkstümlichen Programmen und Laienspielen auf. Als 1952 Karl Meier-Gesees an ihn herantritt mit der Bitte, am 4. Bayerischen Heimattag in Kempten mit einer fränkischen Tanz- und Liedgruppe mitzuwirken, stellt er innerhalb von knapp 3 Monaten eine Tanzgruppe auf die Beine, organisiert Spenden und beschafft Trachten für die Tänzerinnen und Tänzer. Diese Arbeit mündete 1952 in die Gründung des „Hummelgauer Heimatbundes“, der in diesem Jahr sein 50jähriges Bestehen feiert. Der Hummelgauer Heimatbund umfasst in den ersten Jahren einen Gemischten Chor, einen Mundartchor, eine Kinder- und eine Erwachsenenvolkstanzgruppe und eine Trachtenkapelle. Die beiden letztgenannten Gruppierungen sind schon seit langem nicht mehr aktiv. Aus dem Gemischten Chor mit ca. 25 Sängerinnen und Sängern entstand im Laufe der Jahre der Singkreis mit 45 Mitgliedern. Nachfolger des Mundartchores sind die „Gesees Bäsla“. Singkreis und „Gesees Bäsla“ wurden vom damaligen Junglehrer Rüdiger Bauriedel ins Leben gerufen und geleitet, nachdem ihn Wilhelm Weiß 1965 für die musikalische Arbeit des HHB gewinnen konnte. Nach dem Vorbild der „Pittersdorfer Kärwa-Musik“ gründete Rüdiger Bauriedel des weiteren die Instrumentalgruppe „Die Klann Hummln“.

Eine seiner Weggefährtinnen beim Aufbau des HHB war Marianne Schieberle. Sie wurde 1921 in Mährisch-Schönberg geboren, dem langjährigen Dienort des Lehrers Siegfried Knirsch (* 1899 in Mährisch Neustadt – † 1963, Traunreut). Knirsch gehörte zum Finkensteiner Kreis um das Ehepaar Hensel und betrieb nach seiner Vertreibung in ganz Ober- und Niederbayern Öffentlichkeitsarbeit auf dem Gebiet des bairischen und sudetendeutschen Volkstanzes. Bei ihm machte Marianne Schieberle als 13jährige erste Tanzerfahrun-

gen. Nach dem Krieg widmete sie sich an ihrem neuen Wohnort Bayreuth und in der Umgebung bis ins Fichtelgebirge und die Fränkische Schweiz weiterhin dem Volkstanz. Sie besuchte Lehrgänge bei Karl Horak, Kurt Wager, Erwin Zachmeier, Kurt Becher, Fritz Hergott, Erna Schützenberger – um einheimische Tänze zu lernen und sie zusammen mit Tänzen der eigenen Heimat weiterzugeben. Auch internationale Tänze gehören zu ihrem Repertoire. Neben dem HHB betreut sie vor allem Jugendgruppen im Rahmen des Kreisjugendringes an Abend- und Wochenendlehrgängen sowie sudetendeutsche Gruppe der Deutschen Jugend des Ostens und Landjugendgruppen. Darüber hinaus leitet sie Volkstänze bei den Arbeitswochen und bei der Sing- und Spielschar der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher sowie bei der Hensel-Gesellschaft (Sepp, 1993, S. 55–66).

„Ich fühle mich [...] vom Anfang an sehr wohl und glaube, dass Gesees mir und meiner Familie zur zweiten Heimat werden wird“, schrieb Wilhelm Weiß in seinen Aufzeichnungen. Offensichtlich ging dieser Wunsch in Erfüllung. Er verstarb 1999 als Ehrenvorsitzender des von ihm gegründeten Hummelgauer Heimatbundes.

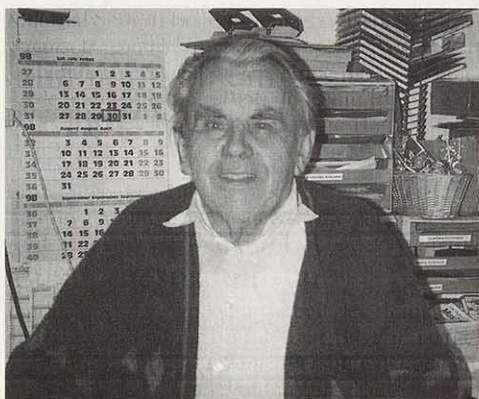
Für die mitten im Berufsleben stehende Generation war der Einschnitt in das Leben durch Flucht und Vertreibung sehr hart. Litten die Ältesten unter den Heimatvertriebenen vor allem unter der Trennung von der Heimat, wo sie den Großteil ihres Lebens verbracht und die Aussicht auf eine relativ gut abgesicherte Existenz im Alter hatten, bedeutete der Neuanfang für die mittlere Generation oft völlig neue berufliche Tätigkeiten und private unerwartete Schwierigkeiten durch die Zeit der langen Trennung vom Partner und der Familie. „Das entscheidende Plus dieser mittleren Generation gegenüber ihren Eltern war die zwar beeinträchtigte, aber grundsätzlich vorhandene Lebenskraft.“ (Franzen, 2001, S. 207) Auch für die Kinder und Jugendlichen hatten die Ereignisse schwerwiegende Folgen. Kindheit und Jugend endeten abrupt und forderten ein frühes Erwachsenwerden, das vor allem innerhalb der Familie zu Konflikten führte. Dennoch: „Innerhalb der neuen Ge-

sellschaft aus Einheimischen und Neubürgern hatten die Jugendlichen es grundsätzlich etwas leichter. Dauerhafte und bedrohliche Probleme gab es viel weniger als bei den älteren von der Vertreibung betroffenen Personen. Die Verwurzelung in der alten Heimat war wesentlich schwächer, sodass sich bei ihnen das Gefühl einer neuen Heimat im Laufe der Jahre stärker durchsetzen konnte.“ (Franzen, 2001, S. 208)

Gerade 17 Jahre war der gebürtige Westpreuße Hermann Krenz, als er infolge einer Kriegsverletzung ins oberfränkische Langenbach bei Bad Steben kam. Am 30. Juni 1998 erzählte er Armin Griebel und Ingeborg Degelmann von seiner musikalischen Ausbildung, der Ankunft im oberfränkischen Langenbach und seinem Kontakt mit der Alten Langenbacher Kapelle, der er in der unmittelbaren Nachkriegszeit über eine schwierige Situation hinweghelfen konnte:

„Ich bin am 31. Mai 1926 in Nikosten im Netze-Kreis, das ist Westpreußen, geboren, bin dort aufgewachsen, sind dann 1933 nach Schneidemühl gezogen, bei der so genannten Landflucht und mein Vater hat dort Arbeit bekommen und nachdem ich mit der Schule fertig war, hat mich mein Vater auf die Musikschule geschickt und ich sollte an und für sich Theatermusiker oder irgend so etwas ähnliches werden. Ich habe dann allerdings Harmonielehre und Dirigierlehre auch mit gemacht und die Geschichte wurde dann unterbrochen durch den Krieg. Ich musste 43 einrücken zu der Großdeutschen Wehrmacht und bin am Kriegsende, das heißt Weihnachten 44 verwundet worden, bin durch die verschiedenen Lazarette, und bin zum Schluss in Karlsbad-Mayerhöfen in einem Genesungslazarett gewesen, dort habe ich einen Alfred Radler aus Nordhalben kennen gelernt, der mich dann 1945 hier in diese Gegend mitgenommen hat, weil ich nicht nach Hause konnte. Durch diese lange Lauferei, ich bin kriegsgeschädigt am Fuß, musste ich nach Bad Steben ins Lazarett und habe dort die Leute kennen gelernt, bei denen ich dann – das war die Familie Öhlschlegel in Langenbach, genannt die Drechsler [gelandet ...] und habe da – das hat sich anscheinend gleich rumgesprochen, Kontakt mit der so genannten damals Lan-

genbacher Kapelle bekommen und habe da die alten Musiker kennen gelernt [...], die haben da Musik gemacht und haben mich eingeladen dazu. Da habe ich gemerkt, dass Noten, dass es überhaupt keine gab und dass sie eben viel – wie man so schön sagt – aus dem Hut spielten, oder alles aus dem Hut spielten. Dann haben sie gemerkt, dass ich wahrscheinlich ein gutes Gehör habe und es hat gar nicht lange gedauert und ich habe mit denen mitgespielt. Die haben mir damals ein Akkordeon besorgt, irgendwo her, ich weiß nicht mehr, ich habe selber kein Instrument gehabt und sind wir ins Gespräch gekommen, haben miteinander Musik gemacht und ich habe dann auch bei den alten Langenbächern mitgespielt, so lange bis ihr Konzertinaspieler, das war damals der Einsiedels Karl [wieder zurück war ...]. Dann habe ich ein gutes



Hermann Krenz, 30. Juni 2003

dreiviertel Jahr bei den alten Langenbächern mit Musik gemacht und habe da Tänze auch kennen gelernt. War zwar schwierig, weil die hatten ja eine Art, da hat man gar nicht gut die Melodie rausgehört, der eine hat angefangen zu Blasen und nach einer Weile musste man schauen, dass man reingekommen ist, so war das früher bei denen Mode. Wo ich dann gesagt habe „hört zu, wir müssen doch schön miteinander anfangen“ – „Ach, das haben wir schon immer so gemacht“. Das war immer so, der Klarinettenspieler, der Hornschwarz, der hat angefangen und nach einer Weile waren sie alle zusammen drin. Ob das nun ein Ländler war, oder ob das eine Polka war oder ein

Schotterer, das war denen gleich, das ist nie gesagt worden. Dann wurden diese Tänze gespielt und ich habe dann später nach dem Gehör, weil ich sie ja nun im Gehör drin hatte, habe ich sie dann auch zum Teil, diese ganzen Tänze aufgeschrieben, und wir spielen sie heute noch mit meinen Höllentalern das ist ein Volksmusikstammtisch.“

Für Hermann Krenz bildete die Musik in den ersten Nachkriegsjahren eine wichtige Einnahmequelle, brachte ihm die Arbeit beim Bauern lediglich freie Kost und Logis. Schon früh begann er deshalb auch, Akkordeon-Unterricht zu erteilen. Seine ersten Schüler waren zwei kriegsblinde Langenbacher, die er für die Kapelle ausbildete. Er suchte weiteren Kontakt zu Musikern in der Region und konnte bereits 1946 mit Unterstützung des Nailaer Dirigenten und des Realschullehrers in München die erforderlichen Prüfungen zum Musiklehrer machen und ab 1946 in den Ortschaften um Langenbach, Bad Steben auf den Instrumenten Akkordeon, Heimorgel und später Keyboard unterrichten, jeweils im Haus des Schülers – denn da gab es Kaffee und Kuchen. In den 1950er Jahren gründete er eine eigene Kapelle mit ehemaligen Schülern und einheimischen Musikanten. Daneben spielte er selbst mit Posaune und Tenorhorn überall mit, wo er, wie er es ausdrückt „gebraucht wurde“, bei einer Profi-Kapelle auf dem Hofer Volksfest, bei der Kapelle Schwarzfischer auf dem Oktoberfest und mit der Kapelle Paulus auf dem Cannstatter Wasen und in Belgien. Mitte der 1960er Jahre gründet er einen Akkordeonverein, wenig später eine 8 Mann starke Tanzkapelle und in den 1980er Jahren begleitet er die Lichtenberger Volkstanzgruppe als Musiker.

Hermann Krenz, der durch seine Heirat nach Straßdorf in seiner neuen Heimat einen Lebensmittelpunkt gefunden hat, hat als Musiker nicht nur in der fränkischen Volksmusik Fuß gefasst, sondern in beinahe jeder Stilrichtung, wofür er in seinen letzten Lebensjahren verschiedene Ehrungen erfahren durfte. Der Langenbacher Kapelle blieb er bis in die 1960er Jahre als Aushilfe treu, stand sogar für die ersten Rundfunkaufnahmen zur Verfügung. Gemeinsam mit zwei weiteren Heimatvertriebenen Musikern, Dausel und

Tacke, half er der Langenbacher Kapelle in einer Zeit, als Einheimische das Musikgeschäft aus eigener Kraft nicht aufrecht erhalten hätten können.

Ebenfalls musikalisch vorgeprägt war das Leben von Josef Gössel, der heute im oberpfälzischen Hirschbachtal zu Hause ist. Sein Großvater mütterlicherseits betrieb in Doglasgrün bei Kodau (zwischen Falkenau und Karlsbad) das Wirtshaus „Egerländer Bierstüberl“. Dort spielten die vier Brüder der Mutter oft zum Tanz und zur Unterhaltung auf Geige, Klarinette, Akkordeon und Gitarre. Die Mutter bediente die Gäste, Sepp und seine Geschwister hatten ihren Schlafplatz auf dem Dachboden über der Wirtsstube und kamen folglich häufig mit der Musik in Berührung. Auch der Vater war Musikant, er spielte Geige, Klarinette und diatonische Harmonika und unterrichtete die beiden erstgenannten Instrumente. Er fiel bereits 1942. Wenig später erhielt Sepp Gössel den ersten Geigenunterricht in einem Nachbarort.

Im Juni 1946 wurde die Familie ausgewiesen. Vom Lager in Sulzbach-Rosenberg führte sie ihr Weg nach Unterklausen im nahegelegenen Hirschbachtal, wo die Mutter als Küchenhilfe bei einem Bauern Arbeit bekam und auch die Kinder mit landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten zum Unterhalt der Familie beitragen konnten. Sepp Gössel bezeichnet diese Situation als guten Anfang. Als er im folgenden Jahr den Schulabschluß erreicht hatte, begann er in Hirschbach eine Schreinerlehre und kam wieder mit Musik in Berührung: In der Werkstatt wurde bei der Arbeit viel gesungen, besonders ein Geselle hatte viele Lieder, die ihn interessierten und die er sich im Laufe der Zeit angeeignet hat. Sein Großvater, jener Gastwirt, war nach der Vertreibung in Windischeschenbach gelandet. Er konnte für seinen Enkel eine diatonische Harmonika erstehen und schon bald spielte Sepp Gössel auf den Bauernhöfen zu geselligen Anlässen. Als Entlohnung gab es eine Brotzeit, meist einen „Zapfen Wurst“.

Die Nähe zum mittelfränkischen Hersbruck und zum oberpfälzischen Sulzbach-Rosenberg brachten Sepp Gössel Anfang der 1950er Jahre natürlich auch in Berührung mit

den Kapellen des bereits erwähnten Musikmeisters Hanns Horst und weckten in ihm die Lust, auch in einer Tanzkapelle mitzuspielen. Schließlich ging er zu Hanns Horst und trug ihm sein Anliegen vor, auch, dass er diatonische Harmonika spiele. „Die schmeißt in Booch ein!“ bekam er zur Antwort, und dass Horst ihm ab der nächsten Woche Akkordeon-Unterricht geben werde. Bereits nach einem halben Jahr Unterricht konnte er für eine Kapelle eingesetzt werden und so spielte er von 1951 bis 1954 vor allem auf Bauernkirchweihen mit der Kapelle Hanns Horst. An Ernst Korndörfer kann er sich nicht erinnern, es ist aber auch nicht sicher, ob die beiden bis 1952 zusammen gespielt haben, denn Hanns Horst hatte verschiedene Besetzungen unter seinem Namen oft gleichzeitig im Einsatz.

Inzwischen feierte Hirschbach wieder seine Kirchweih. Sepp Gössel beteiligte sich musikalisch an den Frühschoppen zum Kirchweihmontag und entwickelte sich langsam zum Organisator eines heute einmaligen

musikalischen Ereignisses. Mit Einheimischen gründete er die „Hirschbachtaler Sänger“, die einen Großteil ihrer Lieder vom Heimatpfleger Hanns Binder erhielten und die Sepp Gössel alle dreistimmig setzte. Als er einige Jahre in Nürnberg beruflich tätig war, mußte die Musik etwas zurückstehen. Er heiratete die Tochter des Hirschbacher Lehrmeisters und übernahm 1965 das Geschäft seines Schwiegervaters. Als sein ältester Sohn beim Leiter des örtlichen Posaunenchores Trompetenunterricht erhielt, erlernte Sepp Gössel von ebendiesem das Spiel auf der Bassgeige.

In den folgenden Jahren war er viel mit dem Musikanten und Wirt Max Grellner und seinen „Hirschbachtaler Sängern“ unterwegs, übernahm 1970 die Leitung des Gemischten Chores und des Männergesangsvereins, die er beide bis heute führt, gründete Mitte der 1970er Jahre mit seinen beiden Söhnen und seinem Neffen eine Familienmusik, 1980 entstanden daraus die „Hirschbachtaler Musikanten“ und tat sich Mitte der 1990er Jahre mit zwei weiteren Musikanten zum „Hand-



Hirschbachtaler Musikanten, links außen: Sepp Gössel

werkertrio“ zusammen. Alle seine Gruppen widmen sich der mittelfränkisch-oberpfälzer Volksmusik, wofür die „Hirschbachtaler“ in diesem Jahr mit dem Volksmusikpreis der Hanns-Seidl-Stiftung ausgezeichnet wurden.

Seit Mitte der 1970er Jahre singt er mit den „Hirschbachtaler Sängern“ auch egerländer Weihnachtslieder, seit er von Seff Heil um entsprechende Mitwirkung an der „Oberpfälzer Weihnacht“ in Amberg gebeten wurde. Mit dem „Handwerkertrio“ spielt er – weil auch der Gitarrist ein heimatvertriebener Böhmerwäldler ist – neben der mittelfränkisch-oberpfälzer Volksmusik auch egerländer Musik, die er aus dem erinnerten Repertoire seiner Onkel aufgeschrieben hat, und circa 20 von ihm selbst im egerländer Stil gemachte Titel. Er fühlt sich als Oberpfälzer, auch wenn er ab und zu die alte Heimat besucht. Die ist ihm aber fremd geworden, weil sich dort vor allem im städtebaulichen Bereich so viel verändert hat und an der Stelle, wo das Wirtshaus seines Großvaters stand, heute ein Gaswerk steht.

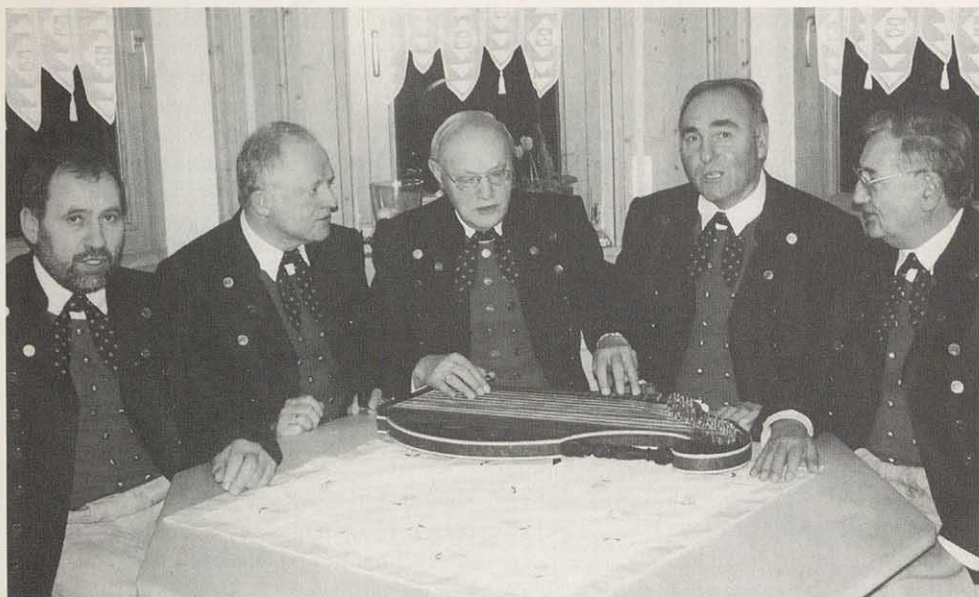
Mit einem Augenzwinkern drückt Günter Huschka aus Goßmannsdorf bei Hofheim in Unterfranken seine „Stammeszugehörigkeit“ aus: „Ich bin also ein Sudetenländer, ein Oberpfälzer, ein Altbaier aus Franken.“ Er wurde 1940 in Zwittau im Schönhengstgau geboren, wo seine Eltern eine Maßschneiderei betrieben. Von hier wurde die Familie im Herbst 1945 vertrieben und kam nach fast einjähriger Wanderschaft von Lager zu Lager im Juli 1946 in Nürnberg an. Von dort ging es weiter nach Neumarkt in der Oberpfalz und in die Ortschaft Weiherdorf, Gemeinde Mühlhausen.

Günter Huschka wurde im Nachbarort Wappersdorf eingeschult und sang alsbald im Kirchenchor mit. Das Gymnasium besuchte er in Neumarkt, wo er im Schulchor mitsang und das Geigenspiel lernte. Auch während seiner landwirtschaftlichen Lehre auf Gut Tremmlhausen bei Regensburg sang er in der Pfarrei Pettendorf im Kirchenchor, wie auch auf Gut Irlbach bei Straubing. „[...] nach wenigen Wochen der Eingewöhnung gründete man aufgrund meiner Initiative [dort] einen Männerchor. Heimatlieder und die Waldlermesse waren unsere ‚Spezialität‘“ schreibt

Günter Huschka, und weiter: „In dieser Zeit hatte ich ersten Kontakt über die Landjugend zum Bayerischen Jugendring. Ich lernte Fritz Herrgott, Kurt Becher, Elmar Götz kennen. Kurse folgten in Bergen bei Traunstein, in Seifriedsberg im Allgäu, in Sulzbürg (Oberpfalz) und schließlich mehrere in Herrsching. Bayerisch wurde gesungen und getanzt.“

Nach Abschluß des Landwirtschafts-Studiums in Schönbrunn bei Landshut und des Pädagogik-Studiums in München kam Günter Huschka nach Unterfranken, über Würzburg nach Hofheim/Goßmannsdorf. Dort gründete er 1966 die Volkstanzgruppe Hofheim aus Schülern der damaligen Landwirtschaftlichen Kreisberufsschule Hofheim, mit der er die auf den Lehrgängen erlernten bayerischen Tänze tanzte. Als er auf dem ersten Lehrgang des Bayerischen Jugendrings unter Führung von Kurt Becher in Franken, 1970 in Schwarzenberg mit Gerd Spitzner, den Loonharder Musikanten und Emil Händel bedeutende Männer der ersten Stunde der fränkischen Volksmusikpflege kennenlernte, erfolgte auch in seiner Tanzgruppe die Hinwendung zu fränkischem Volksgut. Noch im gleichen Jahr führte er in seiner Heimatgemeinde nach dem Vorbild der Münchner Weihnacht unter Leitung von Toni Goth und dem Salzburger Adventsingens unter Tobi Reiser die „Goßmannsdorfer Weihnacht“ ein, die seither alljährlich stattfindet. Circa 30 Mal traten die „Goßmannsdorfer Hirten“ dabei auf, die theologische Texte in die fränkische Sprache übersetzten und den Alltag der Hirten auf Goßmannsdorfs Fluren wach werden ließen. In den ersten Jahren standen die Loonharder Musikanten Pate. 1974 fand er unter seinen ehemaligen Schülern und Tänzern Interessierte für die Pflege des fränkischen Volksliedes und gründete mit ihnen die „Hofheimer Sänger“, die im Jahr 2004 in gleicher Besetzung ihr 30jähriges Bestehen feiern können.

Ebenfalls seit 1974 gibt es die „Volksmusikgruppe Rasp“. Hans Rasp rief diese Gruppe ins Leben, nachdem er Volksmusiklehrgänge des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege in Herrsching und Bad Windsheim besucht hatte und ebenfalls mit Emil Händel bekannt geworden war. Zu diesem



Hofheimer Säger Dezember 2003, rechts außen: Günter Huschka



Volksmusikgruppe Rasp, links außen am Kontrabaß: Hans Rasp

Zeitpunkt musizierte er in Rottenberg bereits mit seiner Frau und dem Ehepaar Roland und Gertrud Steigerwald. Hans Rasp wurde 1937 in Bad Königswarth bei Marienbad im Egerland geboren und kam nach der Vertreibung zunächst nach Aschaffenburg. In Aschaffenburg lebt nach der Vertreibung auch Mimi Herold, die „Egerländer Nachtigall“. Als sie 1956 eine Egerländer Sing- und Tanzgruppe gründete, war auch Hans Rasp mit seiner Frau dabei. Die Mitglieder dieser Gruppe treffen sich bis heute monatlich zur Pflege des Egerländer Liedgutes. Die „Volksmusikgruppe Rasp“ hat sich, wie auch die Gruppen von Sepp Gössel und Günter Huschka heute durch Mitwirkung bei regionalen und überregionalen Veranstaltungen sowie Rundfunkaufnahmen in der fränkischen Volksmusiklandschaft einen festen Platz erobert.

Einer darf in dieser Runde selbstverständlich nicht fehlen: Dr. Reinhard Worschech. Er wurde 1936 in Thönischen bei Karlsbad im Egerland geboren und stammt aus einem musikalischen Elternhaus. Sein Großvater war als Musikant vornehmlich in den Wintermonaten unterwegs, Vater und Mutter sangen oft zweistimmig Egerländer Volkslieder, schrieb er mir.

Als 10-jähriger kam er infolge der Vertreibung nach Franken und wurde schließlich Volksschullehrer und schloß ein Zweitstudium in den Fächern Volkskunde, Vor- und Frühgeschichte und Pädagogik mit einer Promotion über Frauenbräuche und Frauenfeste in Franken ab. Als Lehrer in der Rhön begleitete er ab und zu eine Tanzgruppe auf dem Kontrabaß und spielte auch gemeinsam mit Ludwig Moritz, seines Zeichens eine der wichtigsten Persönlichkeiten in der unterfränkischen Volksmusikpflege. „Als Lehrer in Würzburg habe ich 10 Jahre lang den bekannten [...] Männergesangsverein Zellerau-Harmonia dirigiert. Da kann ich mich noch daran erinnern, dass ich beim Fränkischen Sängerbund etwas in Ungnade fiel, weil ich darüber klagte, dass in ihren Liederheften das fränkische Lied, vor allem das Volkslied, völlig zu kurz kam“ berichtet Reinhard Worschech.

In seiner Stellung als Bezirksheimatpfleger des Bezirks Unterfranken, die er von 1972 bis

1999 innehatte, setzte er sich vehement für die Volksmusik in Franken ein. Die Gründung der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, die – und das ist einmalig – von allen drei fränkischen Bezirken getragen wird, fällt in diesen Zeitraum, die Herausgabe mehrerer Blasmusikmappen in Zusammenarbeit mit Ludwig Moritz und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege und die Veröffentlichung vieler Einzelchorblätter. Auch der Beginn der Liederheft-Reihe „Lieder aus Franken“ ist ein Ergebnis der Bekanntschaft zu Ludwig Moritz. Bis 1997 wurden in gemeinsamer Herausgeberschaft der Bezirksheimatpflege und der Arbeitsgemeinschaft Fränkische Volksmusik Bezirk Unterfranken in 15 Heften ca. 1000 Lieder veröffentlicht, darunter Mundartlieder von E.A. Englert nach Texten von Nikolaus Fey. Die Bemühungen trugen Früchten, denn heute sind fränkische Volks- und Mundartlieder bei Gesangsgruppen und Chören wieder weit verbreitet und auch die Blasmusikmappen werden von Musikgruppen und Blaskapellen fleißig genutzt.

1992 wurde Reinhard Worschech Mitbegründer der Gesangsgruppe „Frankobarden“, bei der vor allem das Mundartlied im Vordergrund steht. Über 100 Lieder gehören zum Repertoire der 8 Männer, ein geringer Teil davon wurde vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet oder ist auf einer CD zu hören.

Auch Reinhard Worschech fühlt sich als Franke. Ohne allerdings dabei seine egerländer Wurzeln zu vergessen oder gar zu verleugnen. Allein sein Beitrag zu dieser Tagung bestätigt dies und er kann sicher selbst besser sagen, wie oft er sich auch als Bezirksheimatpfleger gerade mit der Kultur des Egerlandes in Vorträgen und Aufsätzen auseinandergesetzt hat.

Alle Beispiele – gern hätte ich Ihnen noch mehr vorgestellt, zum Beispiel die Bedeutung Bubenreuths, wo mit Ansiedlung der Schönbberger Instrumentenbauer nahe Erlangen ein mittelfränkisches Instrumentenbauzentrum von Weltrang entstand – konnten zeigen, dass die Integration der Heimatvertriebenen auch im kulturellen Bereich als gelungen betrachtet werden darf. Das Interesse am gemeinsamen Singen und Musizieren ging von beiden Seiten aus, von Einheimischen wie

von Heimatvertriebenen. Man half und unterstützte sich gegenseitig, sei es bei der Beschaffung von Instrumenten, geeigneten Liedern und Musikstücken oder bei der Ausstellung eines guten Leumundes. In allen Bereichen der Volksmusik wurden Heimatvertriebene erfolgreich tätig: im Chor- und Blasmusikwesen, in der Volksmusik- und Volkstanzpflege, in der Tanz- und Unterhaltungsmusik, in der Heimat- und Brauchtumspflege. Nicht nur überlieferte Formen waren es, denen sie sich widmeten, viele versuchten, diese überlieferten Formen weiterzuentwickeln oder neue Formen einzuführen. Oftmals gingen also gerade von Heimatvertriebenen entscheidende Impulse aus, die der Volksmusik in Franken zu ihrem heutigen Stellenwert verhelfen.

„Gleichwohl ist aus der Integration der Vertriebenen nicht eine restlose Assimilation geworden, durch die vermutlich auch das kulturelle Erbe der Vergangenheit der Vertriebenen verschüttet worden wäre. Auf der Grund-

lage gesetzlicher Verpflichtungen der Bundes- und der Landesregierungen in Deutschland ist große Mühe darauf verwandt worden, die kulturelle Hinterlassenschaft der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete im Osten Europas durch die Einrichtung von Museen, wissenschaftlichen Arbeitsstätten und Forschungsprojekten zu pflegen.“ (Lemberg, 2001, S. 28)

Dass diese Pflege der kulturellen Hinterlassenschaft aus der alten Heimat auch ohne gesetzliche Vorgaben funktioniert, haben einige der musikalischen Biographien bereits gezeigt. In einem letzten Beispiel will ich Ihnen noch die Brüder Siegfried und Erich Ottenschläger vorstellen, deren Eltern aus Ellhotten bei Mies ins oberfränkische Kleinsendelbach kamen. Dort kamen die Brüder 1953 und 1960 zur Welt. Die Eltern hielten stark am muttersprachlichen Dialekt fest, so dass es kein Wunder ist, dass man sich in der Familie heute noch „böhmervälderisch“ versteht. Die Mutter hat viel gesungen und



Sigi und Erich Ottenschläger

ihre Lieder, vor allem Küchenlieder und böhmervälder Mundartlieder prägten sich den Kindern ein.

Als Siegfried in den 1970er Jahren erfolgreich Motorradrennen fuhr – 1975 brachte er es sogar zur Deutschen Meisterschaft –, gefiel es ihm besonders, wenn bei den Siegesfeiern immer wieder gemeinsam gesungen wurde. Bald traute er sich selbst, die Lieder seiner Mutter beizusteuern und schließlich konnte er seinen Bruder Erich, einen Country-Music-Fan, dafür begeistern, mit ihm gemeinsam zu singen. Die beiden traten auch als Duo bei verschiedenen Veranstaltungen auf, mit 30 Jahren erlernte Siegfried das Akkordeonspiel, so dass er gemeinsam mit Erich, der schon Gitarre spielte, die Lieder auch begleiten konnte.

In der Folgezeit interessierten sich die beiden auch für die fränkische Volksmusik, lernten in den 1980er Jahren Emil Händel und die Loonharder Musikanten kennen, deren Musizier- und Singstil ihnen sehr gefiel. Mit der Bekanntschaft Erwin Zachmeiers, des Experten für die fränkische Volksmusikpflege schlechthin, begann ihr langsamer Einstieg in diese Szene. Heute sind die Gebrüder Ottenschläger mit ihren fränkischen und böhmervälder Lieder aus der Volksmusikszene nicht mehr wegzudenken. Inzwischen haben sie begonnen, ihren fränkischen Liedschatz bei Singnachmittagen vor allem an Kinder weiterzugeben. Die Böhmerwald-Lieder bleiben dabei außen vor, denn „die Leut' sollen erst einmal die Lieder ihrer eigenen Heimat lernen“, meint Sigi Ottenschläger.

Die Lieder der eigenen Heimat lernen, mit Hilfe der Aufzeichnungen eines Heimatvertriebenen, dazu bietet auch das aktuelle Projekt der Forschungsstelle für Fränkische Volksmusik Möglichkeit. In der zweiten Jahreshälfte 2004 soll die erweiterte Neuauflage der „Fränkischen Lieder aus der Sammlung des Albert Brosch“ erscheinen. In monatelanger Archiv- und Schreibtischarbeit hat der gebürtige Böhmerwälder Franz Richl die Sammlung Albert Broschs, die im Bezirksmuseum in Buchen/Odenwald bewahrt wird, für die Veröffentlichung aufbereitet. Er war bereits an der ersten, seit Jahren vergriffenen Auflage durch Horst Steinmetz aus dem Jahr

1984 beteiligt und plant gemeinsam mit der Forschungsstelle auch die Edition der böhmervälder Lieder.

Albert Brosch, 1886 in Oberplan im Böhmerwald geboren, zeichnete, angeregt durch einen Zeitungsaufsatz von Josef Pommer, ab 1903 Lieder auf und sandte sie vor dem 1. Weltkrieg an die Sammelstelle für Deutschböhmen nach Prag. In den 1930er Jahren schrieb er vor allem die Lieder seiner Schwiegermutter auf, dazu etwa 5000 Vierzeiler aus dem gesamten Egerland. Bei der Flucht nach Franken 1945 nahm er auch einen großen Teil seiner Sammlung mit, versuchte, die Vierzeiler wieder zusammenzubringen, die er hatte zurücklassen müssen und nahm 1946 seine Sammeltätigkeit in Bad Windsheim wieder auf. Albert Brosch starb am 22. Mai 1970 in Bad Windsheim. Er hinterließ eine volkskundlich und liedkundlich bedeutende Sammlung von etwa 20 000 Einzelaufzeichnungen.

Verwendete Literatur:

Klaus Boll: Akkulturationsprozesse russlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kurt Dröge (Hrsg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. – München 1995 (= Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 6), S. 119–150.

Peter Denzler, Horst Steinmetz (Hg.): Hanns Horst/Ernst Korndörfer: Tänze für Blaskapellen. Tanzmusik aus Franken und der Oberpfalz. – Walkershofen 1987 (= Veröffentlichungsreihe der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik 48).

Paul Erker: Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Sozialgeschichte der Flüchtlinge in einer agrarischen Region Mittelfrankens 1945–1955. Hg. vom Landkreis und der Stadt Ansbach. – Wiesbaden 1988 (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 37).

Silvie Fisch: „Das Damals starb. Wir haben uns gefügt.“ Akkulturation und Identitätswandel der deutsch-baltischen Umsiedler-Generation in Bayern nach 1939, in: Kurt Dröge, a.a.O., S. 43–66.

- Rainer Frank: Die Heimatvertriebenen im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Ihre Aufnahme und Eingliederung und ihre Aufbauleistungen. Eine Dokumentation. – Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen 1991.
- K. Erik Franzen: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. – München/Berlin 2001.
- Hubert Fromm: Eingliederung der Heimatvertriebenen im Coburger Raum. – [Coburg 1986].
- Wolfgang Fruhmann: Geographische Untersuchungen zur Eingliederung der Heimatvertriebenen und deren wirtschaftliche und kulturelle Aufbauleistung im Raum Amberg-Sulzbach. Eine Dokumentation. – Kallmünz 1996 (= Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung 4/1996).
- Gemeinde Bubenreuth (Hg.): Die Geschichte des Dorfes Bubenreuth 1243–1993. – Bubenreuth [1993].
- Karen Görner: Familiäre Traditionen in der Betrachtung über mehrere Generationen – ein Vergleich zwischen Einheimischen und Vertriebenen, in: Kurt Dröge, a.a.O., S. 67–82.
- Wolfgang Grubwinkler: Das Leben in der neuen Umgebung. Die Heimatvertriebenen des Landkreises Eggenfelden von 1945 bis 1950. – Pfarrkirchen 1986 (= Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn 12).
- Herbert und Gunthild Houswitschka: Die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Dokumentation für den Landkreis Tirschenreuth. – Tirschenreuth 1995.
- Kreistag des Landkreises Bad Kissingen (Hg.): Aufnahme, Eingliederung und Wirken der Heimatvertriebenen im Landkreis Bad Kissingen nach 1945. – Bad Kissingen 1988, Redaktion: Andrea Waidlein.
- Albrecht Lehmann: Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990. – München 1991.
- Armin Miltenberger: Heimatvertriebene Musiker beim Musikverein Harmonie Mönchberg, in: Kultur- und Geschichtsverein Mönchberg-Schmachtenberg. – Mönchberg 1996, S. 6–7.
- Friedrich Prinz: Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern. Versuch einer Bilanz nach 55 Jahren. – Augsburg, 2000 (= Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 24).
- Alois Rawitzer (Hg.): Chronik der heimatvertriebenen Sudeten-, Ost- und Südostdeutschen, die heute in Roßtal und in der näheren Umgebung von Roßtal leben. – [Roßtal] 1988.
- Robert Rohr: Bayerisch-donauschwäbische Bezüge in der volkstümlichen Musik, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. (Hg.): Volksmusikforschung und -pflege in Bayern. Elftes Seminar. Die Volksmusik der deutschen Vertriebenen und Aussiedler und ihr Einfluss auf Bayern. Vorträge und Ergebnisse des Seminars im Hotel-Gasthof „Post“, Berching/Opf. Vom 24. bis 28. März 1991. Redaktion: Franz Schötz, Sabine John. – München 1993, S. 105–109.
- Eva Schlegel: Eingliederung und Aufbauleistung der Sudetendeutschen und anderer Heimatvertriebenen im Landkreis Forchheim. Eine Dokumentation von 1945–1987. – Forchheim 1987.
- Ernst Schusser: Öffentlich zugängliche Quellen zur musikalischen Volksüberlieferung der deutschen Vertriebenen und Aussiedler, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., a.a.O., S. 79–88.
- Manfred Seifert: Erste Kontakte zwischen Einheimischen und Vertriebenen auf Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen. Eine Untersuchung der Jahre 1945 bis 1950 im Raum Rosenheim, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., a.a.O., S. 89–95.
- Erich Sepp: Der Einfluss der Vertriebenen auf die Entwicklung der Blasmusik in Ober- und Niederbayern, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., a.a.O., S. 111–125.
- Ingrid Sepp: Die Volkstumsarbeit der Heimatvertriebenen und ihr Einfluss auf Bayern. Dargestellt am Wirken einzelner Persönlichkeiten, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., a.a.O., S. 55–66.
- Horst Steinmetz, Franz Richl (Hg.): Die fränkischen Lieder aus der Sammlung des Albert Brosch. – Walkershofen 1984 (= Veröffentlichungsreihe der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik 30).
- Kurt Töpner: Heimen. Über die mehrfachen Heimatempfindungen am Beispiel von Vertriebenen, in: Franken unter einem Dach. Zeitschrift des Vereins Fränkisches Freilandmuseum e.V. Nürnberg, 1998, Heft 20, S. 17–20.
- Matthias Weifert: Die Durchsetzungsdynamik von Heimatvertriebenen und Aussiedlern beim wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau Deutschlands nach 1945. – München 1997 (= Donauschwäbisches Archiv – Reihe I, Schriften der ADL 13; Diss. Phil. Julius-Maximilians-Universität Würzburg).

Interviews und Korrespondenz mit Gewährspersonen:

Josef Gössl: Telefonisches Interview vom 14.10.2003

Günter Huschka: Brief vom 23.09.2003 und ergänzendes Schreiben vom 10.12.2003.

Hermann Krenz: Interview durch Dr. Armin Griebel und Ingeborg Degelmann vom 30.06.1998, FFV, DAT 42.

Siegfried Ottenschläger: Telefonisches Interview vom 05.10.2003, ergänzendes Schreiben vom 02.12.2003.

Hans Rasp: Emails vom 22.09.2003 und 30.09.2003, ergänzendes Schreiben vom 18.11.2003.

Wilhelm Weiß: Brief vom 01.10.2003 von Rüdiger Bauriedel mit xerokopierten handschriftlichen Aufzeichnungen von Wilhelm Weiß und seiner Witwe Anneliese Weiß. Ergänzendes Schreiben vom 15.11.2003 von Rüdiger Bauriedel.

Dr. Reinhard Worschech: Brief vom 23.09.2003 und ergänzendes Telefonat vom 06.10.2003.

Klaus Mohr

Sudetendeutsche Heimatsammlungen in Franken

1. Sudetendeutsche Heimatstuben

Spricht man außerhalb von Vertriebenenkreisen von sudetendeutschen Heimatstuben, so stößt man oft auf Unverständnis. Viele Menschen können mit diesem Begriff überhaupt nichts anfangen. Stube, das klingt nach Spinnstube, Wohnstube oder auch Amtsstube – Was aber ist eine ‚Heimatstube‘?

Schon wenige Jahre, nachdem die aus ihrer Heimat im heutigen Tschechien vertriebenen Sudetendeutschen die größten Anfangsschwierigkeiten bewältigt hatten, wurden erste Heimatsammlungen begründet. Viel war es nicht, was der Einzelne zu diesen Sammlungen beitragen konnte, denn bei der Vertreibung hatte wohl kaum jemand daran gedacht, Ausstellungsstücke für Museen über die alte Heimat in der Neuen mitzunehmen. So sind es oft persönliche Erinnerungsstücke an den früheren Alltag, die den Weg in diese Sammlungen gefunden haben, die aber ursprünglich zumeist für praktische Zwecke mitgenommen wurden: Hausrat, Werkzeuge, Kleidungsstücke, Bettwäsche, Transportbehältnisse etc. Wertvollere Exponate wie Schmuck, Gläser oder Porzellan kamen oft erst später hinzu.

Diese Heimatsammlungen beziehen sich in den allermeisten Fällen nicht auf das gesam-

te ‚Sudetenland‘. Sie beschränken sich statt dessen meist auf jeweils eine ehemalige Gemeinde oder eine begrenzte Region, wie etwa das Ascher Ländchen oder das Riesengebirge. Ihre genaue Anzahl ist nirgends dokumentiert, doch gibt es schätzungsweise um die 100 derartige Sammlungen in Deutschland¹⁾. Getragen und besucht werden sie meist von ehemaligen Bewohnern ihres Dokumentationsgebietes. Diese wohnen oft gar nicht am Ort der Heimatsammlung, sondern leben über ganz Deutschland, oder auch noch weiter, verstreut. Manchmal sind die Heimatsammlungen auch in das Museum ihrer Patenstadt²⁾ integriert, wie etwa die ehemalige Kaadener Heimatsammlung im Weißenburger Museum.

Die Heimatsammlungen bilden in den meisten Fällen ein typisches ‚Gemenge‘ mit Beständen aus den sonst institutionell getrennten Bereichen Archiv, Bibliothek und Museum. Diese Gemengelage ist aus der Entstehungsgeschichte und Funktion der Sammlungen zu erklären. Daher, und aus der Tatsache, daß sie auch heute noch als Treffpunkt und Kommunikationsraum dienen, stammt die häufig geführte Bezeichnung ‚Heimatstube‘. Die letztgenannte Funktion beschränkt sich allerdings zunehmend auf den Tag des alljährlichen Heimattreffens.